

Lebend-



Zeitung.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

39.

Dienstag, am 1. April 1845.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

### Die Opfer.

Was deutet doch der Wolken so schwarzgetürmter  
Zug?

Was deutet doch der Raben verderbenschwangerer Flug?  
Was kündet durch die Lüfte der Glocken dumpfer Ton?  
Was flattern schwarze Wimpel von jeglichem Balkon?

Was will doch dort des Volkes wildfluthendes Ge-  
dräng,  
Und was am alten Rathhaus das büßre Schauge-  
präng?

Was hebt in nächt'gem Schleier sich aus dem weiten  
Ring?  
Sicht wohl auf offnem Markte der König heut zu  
Thing?

O nein! O nein, wohl Andres bereiten sie hier vor:  
Sich doch auf dem Balkone der Schergen grimmen  
Chor,

Sieh doch auf dem Balkone im feuerfarbnen Rock  
Den schwarzverlarvten Henker, das Richtbeil und den  
Block.

Sieh dort in langem Zuge, zu zwei und zwei gepaart,  
Die Opfer schon sich nahen, von Söldnern eng um-  
schaart,

Entschlossen, festen Schrittes, mit todesmuth'gem Aug',  
Das Vaterland noch segnend mit letztem Lebenshauch.

Sieh dort den hohen Jüngling in goldner Lockenpracht,  
Wie freudig hell sein Auge dem Tod entgegenlacht,  
Und dort, gebeugt vom Alter, in silberhellem Haar  
Den Greis, den stolzen Führer der todgeweihten  
Schaar.

So sah ich nie Verbrecher am blut'gen Hochgericht,  
So freudig scheiden Mörder nicht von der Sonne  
Licht:

Das sind die kühnen Herzen, die männlich fest be-  
währt

Dem Vaterland die Treue, für sie gezückt das  
Schwert.

Die, als am Thron des Fürsten der feige Pöbel kroch,  
Mit kühnem Muth zerbrachen das niedre Sklavenjoch,  
Die, lichte Meteore dem kommenden Geschlecht,  
Verfochten des zertreten, entehrten Volkes Recht.

Wie feurig schallte damals der Helben Freiheitsfang! —  
Wie schaurig hallt nun wider der Eisenketten Klang!  
Wie streute jüngst noch Blumen vor ihrer Rosse Huf  
Das Volk, wie stieg zum Himmel sein Hosannaruf!

Nun, da durch tausend Ränke das hohe Werk miß-  
glückt,  
Und wieder sich im Staube die Sklavenherde bückt —  
Nun glänzt den „Hochverräthern“ der letzte junge  
Tag  
Und: „kreuz'ge! kreuz'ge!“ bellen die feigen Hunde  
nach.

Dech still! das erste Opfer, ein Jüngling, naht dem  
Block  
Und beut des Schergen Scheere des Hauptes Gold-  
gelock.  
Da kniet er, — hoch in Lüften das Beil des Henkers  
bligt  
Und hin in rothem Bogen der Freiheit Herzblut spritzt.

Und spöttisch nach dem Tode von Lorbeerreis umlaubt,  
Erhebt sich hoch am Spieße des Jünglings edles  
Haupt.  
Und wieder naht ein Opfer mit freud'gem Todesmuth,  
Es fallen dumpf die Schläge, in Strömen fließt das  
Blut.

Und Hurrah jauchzt der Pöbel, erkaufte um schönes  
Gold,  
Wenn hin auf blut'gen Teppich ein Haupt vom Rumpfe  
rollt,  
Kaum Einen kann ich schauen, der wild die Hand noch  
ballt,  
Von dessen bleichen Lippen halblaut ein Fluchwort  
hallt.

(Schluß folgt.)

## Erinnerungen

eines englischen Offiziers.

Mit Strömen des edelsten Blutes war die letzte feindliche Spur vom Feinde in Spanien hinweggewaschen. Napoleon hatte Ferdinand's Kerker in Valencia öffnen lassen, und fröhlich und wohlgenuth trabte bald nachher der König an der Spitze seiner alten Camarilla über die Pyrenäen in das altromantische Land zurück. Es war ein abentheuerlich aussehender buntscheckiger Troß, der an jenem Tage, theils auf andalusischen Hengsten, zum größten Theile aber auf Maulthieren aus der Mancha, behängt mit Federbüschen und Glöckchen und bunten Schabracken, in das Land geritten kam.

Das Volk stand ernst an den Wegen und wurde des Anblickes nicht recht froh; auch war der Jubel nicht aller Orten so laut, wie es vom Herrn und der begleitenden Dienerschaft erwartet zu sein schien. Denn der erstere so gut wie die letzteren glaubten, das Volk müsse rein ausgelassen sein vor Freuden beim sieben Jahre lang entbehrten Anblicke des „Jo el rey“. Es erging ihnen gerade wie Louis XVIII. und dem ihm folgenden Heere von glattsprechenden Emigranten. Keiner dachte mehr an die Vergangenheit; sie schwelgten schon Alle wieder im Vorgenuße der neuen Tage von Aranjuez.

Wohl schwerlich dachte damals Jemand im britischen Heere daran, welches noch in Catalonien zurück war, am wenigsten im schwarzen Husarenregimente, dem die Ehre zu Theil wurde, Se. katholische Majestät und das ritterliche Gefolge, welches so lebhaft an den großen Ritter von La Mancha erinnerte, ein Stück Weges von Barcelona nach Valencia zu begleiten, daß eben dieses Verlassen der Straße nach Madrid das Vorspiel zu dem zweiten Acte des blutigen Drama's werden dürfte, über dessen dreißigjährige Dauer schon so mancher Zuschauer voll Ungeduld vom Schauplatz ins Grab hinab gestiegen ist.

Der berühmte Brief des Vater Esquiquiz, den er wenige Tage später an den General Elío

schrieb und der mit den Worten schloß: „Dank sei es der Jungfrau, einen Don Filipe haben wir jetzt, wäre nur auch der Alba erst gefunden, um das Reich mit blutigem Schwerte von der Kezerbrut zu reinigen, die während unserer Abwesenheit wie die Pilze darin aufgewachsen sind,“ war damals noch nicht bekannt. Spanien, dem vom Himmel dreimal Gebenedeiten jegliches Heil wünschend, was wir in heißer Sehnsucht selbst im befreiten Deutschland zu finden hofften, zogen die Truppen, sobald sie von dem Cortege der spanischen Majestät in Gnaden entlassen waren, nach Tarragona. Dort wurde die britische Armada zusammengezogen, die bestimmt war über das Mittelmeer zu schiffen, um in Genua Albions Flagge neben der alten Standarte der Dogen auf dem alten Palaste des großen Andrea aufzupflanzen.

Dies geschah im Jahre des europäischen Heils, fünf Monate nach der Leipziger Völkerschlacht, provisorisch wie es hieß; indessen hatte Lord William Bentinck, Englands Generalbevollmächtigter im mittelländischen Meere, sein Wort verpfändet für die Wiederherstellung der alten Republik. Den hehren Worten trauend, hatten die Genueser, bei dem ersten Erscheinen der Flotte, selbst zu den Waffen gegriffen und den Kampf mit des Vicekönigs Truppen im Innern begonnen, während eine bei Livorno gelandete Heeresabtheilung über Castri di Levante vor die Stadt rückte, und unsere von Tarragona kommende Expedition unter dem Donner der auf die Stadt spielenden Kanonen, bei dem Molo Vecchio und bei St. Pier d'Arena an das Land trat. Aus der Lombardei rückten zur selben Zeit die Oesterreicher in Eilmärschen heran, und es blieb daher der von allen Seiten eingeschlossenen Besatzung, die nicht halb stark genug war, die meilenweit ausgedehnten Werke in gehöriger Zahl zu besetzen, nichts übrig, als nach mehrtägigen erfolglosen Gefechten eine ehrenvolle Capitulation abzuschließen.

Die Flotte, die Arsenale und unermessliche Kriegsvorräthe fielen in die Hände der Sieger. Diese letzte Beute war mit die reichste in dem 7jährigen Kriege, und Heer und Flotte erfreute sich daher eines sehr bedeutenden Preisgeldes.

Der Einzug in die eroberte Stadt glich einem Triumphzuge, obgleich die Anstrengung we-

niger Lage hingereicht hatte, die schwachbesetzten Werke zu erobern, und die mit der Belagerung verknüpften Schwierigkeiten in keinem Verhältnisse standen zu ähnlichen in Spanien statt gefundenen Unternehmungen.

Von den Thürmen wehten englische und alt-republicanische genuesische Fahnen; die Glocken von dreißig Kirchen und zahllosen Klöstern tönten zusammen, im Hafen salutirten die flaggenden Schiffe aus ihren schwersten Geschützen, und an der Porta Tomaso, am Porto franco und in der Vorstadt, die nach Castri di Levante führt, harrten Deputationen vormaliger Senatoren in ihrer Amtstracht, mit goldenen Ehrenketten geschmückt, zum Empfange der Befreier. In der Stadt selbst waren in den Straßen Balbi und Nova, und überall, wo die Truppen durchzogen, die hohen Marmorpaläste von den Balkonen bis zu den mit Blumen geschmückten Dächern mit reichen Teppichen geziert. Der schönste Schmuck auf den goldenen Balkonen waren aber die edlen Genueserinnen. Die Vivas von so schönen Lippen klangen ungleich harmonischer, als das Glockengeläute, der Kanonendonner und das Schmettern der Kriegsmusik, das durch und rings um die Miesenstadt zuletzt ein alle Sinne verwirrender Spektakel wurde.

Auf der agna verde, einem von Genuas schönsten öffentlichen Plätzen, lag, ein trauriges Zeichen der so wankelmüthigen menschlichen Natur, die eiserne Bildsäule Napoleon's des Großen, Königs von Italien, zerstückelt neben dem kostbaren Marmorpedestale, welches sie getragen hatte. Jauchzend umtanzte der fanatische Pöbel das Abbild der gefallenen Größe, während ein kolossaler Kerl aus dem wüsten Haufen, mit aufgestreiften Hemdärmeln, die vergoldete Krone, die man dem Bilde vom Haupte gerissen, auf einer Stange dem Obergenerale präsentirte. Dieser wandte sich verächtlich von dem wüsten Haufen ab, und nur mit Mühe konnte es verhindert werden, daß das Standbild, welches später mit anderer Kriegsbeute nach England gebracht wurde, nicht auf der Stelle in einem großen Feuer eingeschmolzen wurde, welches zu diesem Zwecke haushoch in die Luft aufloderte.

Die Freude des Pöbels bei solchen Gelegen-

heiten trägt aller Orten etwas Kannibalsches zur Schau, und dennoch muß man überall mit geheimem Schmerze bald mehr bald weniger gewahren, daß man trotz aller geschichtlichen Warnungen wie gebliffentlich bemüht ist, statt eines Volkes einen Pöbel zu erziehen.

Truppen und Volk, Senatoren und holdselig grüßende Damen waren endlich müde nach so vieler Freude, und ruhten in langen Siesten von dem Jubel aus, der drei Tage und eben so viele Nächte gedauert hatte. Dann, wenn Abends die Sonne in die blauen Fluthen des schönen Golfes hinabsank, dann flammten die Stadt und der Hafen, wo vom Dreidecker bis zur kleinsten Fischerbarke jedes Fahrzeug seine Masten erleuchtet hatte, das größte Wunder von Beleuchtung, welches man unsrerseits bis dahin gesehen, wie ein unabsehbares Flammenmeer auf. Auf dem großen Fanale, der sich in riesiger Höhe auf dem Felsen am Wege nach St. Pier d'Arna erhebt, wie auf den beiden Leuchttürmen des innern Hafens, zuckten hohe Flammengarben, wie einst auf dem Kolosse von Rhodus.

Als sei es vom Strahle der aufgehenden Sonne, so hell leuchteten aus diesen Flammen die äußersten Befestigungen auf den Spizen des Berggürtels, welcher Genua einschließt, das Fort Sperone, und bis zu jenem lustigen Gipfel hinauf reichte auch der Jubel des glückseligen Volkes, welches in seinem Freudetaumel die Wiederkehr von des großen Andreas goldenem Zeitalter ganz in der Nähe erblickte. Und doch war Alles nur eitle Täuschung, in der man damals Italiens Völker, so wie so manche andre Völker von Europa befangen hielt!

Nur zu bald ward auch Genua durch die Resultate des Wiener Congresses aus seinen schönen Zukunftsträumen aufgeschreckt, sobald der große Seelenhandel, oder der mit Köpfen, wie es die Staatsmänner damals nannten, seinen Anfang genommen hatte. Wer hätte auch jetzt daran denken können, daß man vor Allem zuerst darauf bedacht sein würde, durch eine so heterogene Länderzusammensetzung, wie sie bald nachher stattfand, dieselben politischen Mißgriffe principswiese, wie es schien, zu begehen, welche Schuld gewesen an allem dem namenlosen Jammer, welcher

seit Polens Zerstückelung über die Völker gekommen war.

Für einen konnte ich wenigstens einstecken, der sich damals den Kopf nicht mit Grübeleien über Europa's politische Zukunft zerbrach, und dieser eine war ich selbst. Wohl fühlte auch ich mich damals etwas befangen, aber es waren andere Dinge. Es war ein Zauber, in dessen Banden man sich in einem Alter von achtundzwanzig Jahren ganz behaglich fühlt.

Im Lande Italien angekommen, fast wie im Traume, ungewiß, wie lange die Herrlichkeit, die dem Krieger so selten, nie über die Gebühr geboten wird, noch dauern konnte, hatte ich kaum meine Pferde in der reizenden palastvollen Vorstadt St. Pier d'Arna eingestellt, und vom Zufalle begünstigt bei dem Gedränge der überall bivouakirenden und verstoßen nach Quartieren suchenden Truppen meine Person so comfortabel als möglich untergebracht, als ich mich auf geschnäufige Weise vom Dienst emancipirte. Ich wollte schnell das Sehenswertheste von Genua sehen; etwa das Innere von Doria's berühmten Palaste, Fiesko's Haus und den Hafen der Galeeren oder die Darsenna. Dann auch einige Kirchen und Gemäldesammlungen, vor allen aber lebende Bilder, schöne italische Mädchen und Frauen.

Einen Tag ging Alles glücklich und schnell über eigenes Verhoffen. Den Schauplatz von Schiller's idealisirtem Stücke der genuessischen Geschichte hatte ich bis in die kleinsten Details betrachtet, nicht ohne Bedauern über das dunkle Ende des hochstrebenden Fiesko, dessen Seitenstück man, wenn gleich im größeren Maasstabe, in Napoleon erblickte; der Stolz auf den großen vaterländischen Dichter steigerte sich damals bei Vielen von uns bis zur Begeisterung.

Dem Hotel d'Europe gegenüber, wo ich zu Mittag gegessen, hatte ich auf ihrem prachtvollen Altane, von Blumen aus allen Reichen der Welt halb verhüllt, lesend, muselirend und sinnend die bezaubernde Marquise Spinola erblickt, die damals für den Stern von Genua gehalten wurde. Und um das Resultat meiner heutigen Forschungen vollständig zu machen, entdeckte ich noch ganz zuletzt, bei der Rückkehr in mein sehr nettes Quartier zu St. Pier d'Arna, unter einer Stirn,

wie ich sie mir immer von Italiens idealer weiblicher Schönheit gedacht hatte, beschattet von einer Fülle nachtschwarzer Haare, ein dunkelblaues, warmblickendes Augenpaar. Dieses strahlende Zwillingspaar gehörte meiner eigenen Hauswirthin an, die mich lächelnd fragte, als sie mich in das mir bereitete Zimmer einführte, wie mir die genuesslichen Donnen gefielen?

„Ich bin entzückt von ihnen, Signora, doch mehr noch von denen in St. Pier d'Arena,“ hob ich an, und war im Begriff, die schöne Hand zu küssen, mit der sie eben beschäftigt war, die Blumenzweige dichter in das Geländer des Balkons zu verweben, vielleicht um mir den Sitz zwischen ihnen lauschiger zu machen, da versetzte sie mir einen leisen Schlag mit dem Fächer und wünschte mir abermals lächelnd ein buona sera und eine felicissima notte.

Gleich darauf erschien eine Dienerin mit einer Platte, auf der ich neben einigen dolci eine Flasche Monserate nebst einer Krystallflasche mit Eiswasser bemerkte.

„Meine Dame erlaubt sich; Ihnen noch ein *risresco* zu senden, Signor,“ sagte die Kleine mit einem schelmischen Knix, und entfernte sich mit demselben liebenswürdigen fast keckem *air*, mit dem sie gekommen war.

Es fiel mir nicht schwer, den Sinn dieser Sendung zu enträthseln, doch verhinderte es mich nicht, mir sogleich einen Becher des an sich schon kühlenden Goldtrankes mit der *acqua nevada* zu mischen, und nachdem ich durch einen langen Zug mein glühendes Innere, so wie meine fieberhaft brennende Stirn durch einen langen Blick in die feenhaft vom strahlenden Mondlicht hell erleuchtete Nacht hinlänglich abgekühlt hatte, warf ich mich, fast überreizt von den vielen verschiedenartigen Eindrücken des letzten Tages, auf die schwelenden Kissen. Es war das erste rechtliche Bett nach vollen zwei Jahren. Man kann sich die Wollust denken, mit der ich mich dehnte. Bald umschwebten mich süße Träume, in denen Drangenhaine, Feen und leichtbeschwingte Amoretten die Hauptrolle spielten.

Plötzlich glaubte ich aus weiter Ferne eine sanfte Hörnermusik zu hören. Halb und halb erwacht, doch noch im Fortgenosse des Traumes,

vermischte sich der sanfte Hörnton mit den Phantastien meines traumwobenen Zustandes, und ich versank aufs Neue in den bewusstlosen Zustand, der seltsamerweise von noch Lebenden der Bruder des Todes genannt wird.

Da aber erhob sich auf der Straße dicht unter meinen Fenstern ein so durchdringendes Schmettern, als würde von allen Engeln zur Auferstehung der Todten geblasen. Jedenfalls war der verursachte Lärm ärger noch als der vom Horne, mit dem Huon dem *Serasier* zum Weitsitze aufspielte. Je länger ich horchte, um desto mehr wurde ich inne, daß sich dasselbe Geräusch an vielen Orten wie durch das Echo wiederholte. Mit gleichen Füßen sprang ich aus dem Bette, und als ich das Fenster hinter den Seidengardinen aufriß, war es heller Tag, die Sonne vergoldete schon die Terrassen des gegenüberliegenden Palastes *Brignole*, und auf der Gasse ranneten die Husaren mit den gepackten Mantelsäcken nach den Ställen, die man in größter Eile in der Kirche eines säcularisirten Klosters etablirt hatte.

„Trompeter, was giebt es so zeitig?“ rief ich hinab.

„Es ist zum Ausrücken geblasen, Herr Leutnant,“ lautete die kurze Antwort des gewaltigen Stentors.

„Ist etwa der Kaiser von Elba gekommen?“

„Weiß nichts darüber zu referiren, kein Mensch kennt die Ursache des Allarms.“ Damit drehte er den schnaubenden Schimmel auf der Stelle um und schmetterte gleich darauf an der Ecke des *Leon d'oro* in die nächste Straße so mächtig hinein, daß die leichten Fenster der Balkonthür davon in meinem Zimmer erbeben.

„Der Teufel hole den Allarm, was mag nur die Ursache davon sein —“ brummte ich in den Bart, während ich mich, dem Signale pflichtmäßig gehorchend, eiligst in die Uniformstücke schob.

(Fortsetzung folgt.)

## Correspondenz - Nachrichten.

Aus dem Elfaß im März.

„Sag' an, wo ist ein Land so schön,  
Wie unser holdes Ländchen ist?  
Führ' mich in's Thal, hin zu den Höhn,  
Wo du wie hier so selig bist.  
Die Welt ist groß: Zieh' hin und her,  
Du findest doch kein Elfaß mehr.“

So sang der verstorbene Ehrenfried Stöber in einem Trinkliede, das ein Elsässer Volkslied geworden ist. Wenn ich nun auch recht gerne einräume, daß die Vaterlandsliebe über so manches hinwegsehen läßt, was dem fremden, prüfenden und vergleichenden Wanderer ein Stein des Anstoßes ist, so muß ich nicht minder bekennen, daß ich aus vollem Herzen in obiges Lied einstimme, als ich im Hochsommer des vergangenen Jahres die vielbesuchte Eisenbahnstrecke zwischen Basel und Straßburg besuhr. Da die Eisenbahn gerade eine der schönsten und eigenthümlichsten Parthieen des Elfaßes durchschneidet, so wird es dem unbefangenen Touristen nicht schwer, während der fünfständigen Fahrt, ein Bild von der Gestalt und dem Charakter des Ländchens festzuhalten. Nur sollte man sich hüten, ohne Weiteres ein unbedingtes und absprechendes Urtheil über Gegenstände zu fällen, die oft ein eignes Studium, ein unmittelbares „Hineinleben“ erheischen, wie z. B. das elsässische Volksleben, über welches in neuerer und neuester Zeit so falsche Gerüchte ausgestreut wurden. Die Sucht „pikant“ zu sein ist leider ein Hauptübel, das so vielen Correspondenzartikeln, die wir täglich in den besten Blättern zu Gesicht bekommen, zu Grunde liegt. Wie oft wird die Wahrheit hintangesetzt; wie oft wird das Gute übersehen und das Licht unter den Scheffel gestellt, einzig und allein um etwas Pikantes, etwas Geistreiches oder Neues sagen zu können. Die wenigsten Schriftsteller geben sich die Mühe tiefer in ihren Gegenstand einzudringen; sie glauben in der Regel genug zu thun, wenn sie ihre Unwissenheit hinter rhetorischem Wortschwallen verbergen. Ihnen ist das Land, das sie angeblich schildern, nur die Scene, die sie mit den Kindern und Mißgeburten ihrer Laune je nach Belieben bevölkern, um sie wie Hanswürste an Drahtfäden

vor uns aufmarschiren zu lassen. Und siehe da! Der Aufsatz amüßirt, wird beklatscht und belächelt. Der Iose Vogel reißt sich selbstzufrieden die Hände, richtet den beweglichen Flug nach einem andern Himmelsstriche, und — wehe dir, Sodom und Gomorra!

Durch welche schiefe Brille die Schriftsteller mitunter zu beobachten pflegen, zeigt folgendes, an sich zwar geringfügige, Beispiel, dem wir aber hundert andere an die Seite setzen könnten. „Auf dem Markte in Mülhausen,“ — so lesen wir in der Europa s. 1842, Bd. I. Seite 13 f. — „befindet sich noch ein öffentliches altes Rathhaus mit einem Erker. Hier hat der Schultheiß gewohnt. Ungefähr wie das Erkerhaus in Köln. Dieses Haus ist noch weit interessanter u. s. w. . . . Hier steht ein Monument, das noch sehr gut erhalten ist. Ein Sockel mit Helm und Lanze drauf, darunter steht: „Sembach 1386. Freiheit und Eintracht.“ Im andern Viertel steht ein Mann, der mit Pfeil und Bogen stritt, das soll Arnold von Winkelried sein. Ehe ich die Inschriften las, schien mir der Arnold irgend ein Bajazzo, der mit Pfeil und Bogen stritt u. s. w. . . . Als ich wieder den Winkelried bewunderte, fand ich direct unter ihm die Worte: Joseph Raß, Fripier. Wer, dachte ich, hat die Freiheit an einen Trödelhändler verkauft?“ — Dies schrieb ein Geistesverwandter Berthold Auerbachs — A. Weill, ein geborener Elsässer, dem wir im Novellensache so manche schöne Gabe verdanken. Wiewohl wir recht gerne bekennen, daß der Wis so übel nicht ist, so müssen wir uns doch einige Berichtigungen erlauben. Zum Ersten ist das fragliche Gebäude niemals ein Rathhaus, sondern von jeher die Wohnung eines Privatmanns gewesen. Zum Andern sind die beiden „gut erhaltenen“ Denkmale erst vor fünfzehn oder zwanzig Jahren gemalt worden, (herzlich schlecht gemalt, das räumen wir ein!) und zum Dritten heißt es und hieß es auf dem Aushängeschild, das sich an genanntem Hause befindet, nicht: Joseph Raß, Fripier, sondern „Joseph Raß, marchand de draps.“ Zwischen Fripier (Trödler) und marchand de draps (Tuchwaarenhändler) sollte man doch billig einen Unterschied zu machen wissen. — Auch Herr D. Bacherer würde seinem „Michel Teut“ ohne Zweifel gelindere Worte in den Mund gelegt haben, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, länger als zwei oder drei Tage im Elfaße zu verweilen.

(Schluß folgt.)

## Feuilleton.

Die deutsch-katholische Bewegung im J. 1830. In den „Denkwürdigkeiten für Sachsen,“ 1830, Nr. 46. S. 356 und 357 wurde, mit Bezug auf die katholische Kirche Sachsens, bemerkt: „Unabhängigkeit von Rom ist die erste Bedingung zur Befreiung unserer Kirche. Denn ohne jene kann diese nicht erlangt werden, doch damit ist unsere Reformation nicht beendet. Daher möge es uns erlaubt sein, folgende Vorschläge öffentlich auszusprechen: 1) Völlige Gleichstellung als Staatsbürger. Also weder Bevorzugung, noch Hintansetzung. 2) Erlass der Ohrenbeichte, die leicht als Mittel zu Erreichung anderer Zwecke gebraucht werden kann, und nur zu oft den Sünder noch schuldiger macht. 3) Erlaubniß zur Wiederverheirathung des nach katholischen Grundsätzen auf Lebenszeit geschiedenen Ehegatten. 4) Die Aufhebung des Cölibats. 5) Verminderung des alltäglichen Gottesdienstes. Eine Einschränkung in dieser Hinsicht, verbunden mit dem Erlasse der Ohrenbeichte, macht dann eine Verminderung des geistlichen Personals möglich, wodurch der Aufwand für den katholischen Kultus verringert werden kann. 6) Abschaffung überflüssiger Feiertage, und, wo möglich, Gleichzähligkeit mit den protestantischen Festtagen, sogar hinsichtlich des Reformationstages, dessen wir dann auch bedürften. 7) Entlassung der höchst kostspieligen Kirchensänger. Ein einfacher Gesang, von der Gemeinde angestimmt, ist herzerhebender als der prunkvolle Vortrag eines so theuer bezahlten Ausländers. Für den wirklich Betenden geht dadurch entweder die Andacht, oder die Musik, dem Lande hingegen ein bedeutendes Kapital verloren. Mehrere Katholiken.“ 10.

Schöne Geistesgegenwart eines Theater-Directors. Elliston war ein ausgezeichnete Schauspieler und vortrefflicher Gesellschafter, aber ein schlechter Mensch. Den Lügner gab er auf der Bühne so gut, daß nur er ihn im Leben übertraf. Während seiner Direction des Olympic-Theaters in London entließ er einen Schauspieler, Namens Charles, wegen Trunkenheit. Charles, ein großer Liebling des Publikums, beklagte sich gegen seine Bekannten über schreiendes Unrecht. Diese erzählten es weiter und das Publikum erklärte sich für ihn, denn hatte er auch Trunkenheit als Grund seiner Entlassung eingestanden, so kam doch das ganze Vergehen auf einen Schluß zu viel hinaus, und am nächsten Theaterabende sammelte sich eine starke Partei, seine Wiederannahme zu fordern. Charles, einen glücklichen Ausgang erwartend, saß in einer der vordersten Reihen des Parterre. Sobald Elliston erschien, schrie und tobte es von allen Seiten: „Charles! Charles! Engagirt Charles! Gebt uns Car-

les! Charles, Charles, Charles, oder kein Spiel, kein Wort! Charles muß der Unserige bleiben! Charles! Charles!“ Die Hand auf der Stelle, wo Nicht-Anatomiker den Sitz des Herzens vermuthen, und im Gesichte jenen Ausdruck von Hochachtung und Unterwürfigkeit, wie vor Allen Elliston ihn meisterhaft zu portrairen verstand, hat er durch Zeichen um Gehör, und als der Sturm sich einigermaßen gelegt, begann er im einfachsten Tone der Wahrheit, aber mit tief erschüttertem Gefühle: „Meine Damen und Herren, Sie, meine theuersten, treu geliebten Freunde! Diese Aufwallung Ihrer Theilnahme für Jemand, dem Sie ein Unrecht zugesügt glauben, beweist den Edelmutb Ihrer Gesinnung, und ich zolle Ihnen dafür meine Verehrung. (Allgemeines Schweigen.) Wer auch nur einen Augenblick zögert, in aller Kraft seiner Seele sich zu erheben für die Rettung eines mißhandelten, verfolgten, unterdrückten, vom bitteren Schmerz erlittener Kränkung niedergeworfenen Menschen, der ist der Segnungen jener Freiheit unwerth, für welche unsere Väter gefochten und geblutet. . . . Ich habe ihn geliebt (auf Charles zeigend), geliebt mit der Gluth meines Herzens, habe sein schönes, leuchtendes Talent vergöttert, in ihm den Bruder an die Brust gedrückt. Meinem armen Denkvermögen war er Inhalt, Rahmen und Bild von Allem, was die Menschheit schmücken kann. . . . Es ist wahr, er wollte bisweilen ein Wenig zu viel trinken. Darf ich's bekennen — mir erschien das stets eine lebenswürdige Schwäche. Wir Alle trinken wohl bisweilen ein Wenig zu viel. Ich gewiß. . . . Aber vergangene Woche (den Blick fest auf Charles) ist er vom ersten bis zum letzten Tage, von der ersten bis zur letzten Stunde unaufhörlich betrunken, seiner Sinne nie mächtig gewesen, mit keinem Schritte dem Theater genahet (Charles stand auf. Heftiges Rufen: „Nieder da vorn! Hut ab! Sich gesetzt!“ Charles setzte sich und Elliston fuhr fort). Heute Morgen, als ich zu ihm ging ihn zu bitten, daß er wieder zu uns käme — ich hab' es oft und mit Erfolg gethan — malen Sie sich mein Erstaunen, mein Grausen; sein Weib fand ich und seine Kinder mit dem Hungertode ringend. . . . sein Weib, sein angetrautes Weib, ein jugendlich süßes, schönes Geschöpf, wie ich selten eins gesehen, das dieser Bösewicht den Armen eines zärtlichen, greisen Waters entriß, sie ins Elend zu stürzen, dem Hungertode preis zu geben, den Säugling an der Brust, weinend und stöhnend, weil der mütterliche Lebensquell vertrocknet war. . . . und die anderen Kleinen, vier blondgelockte Knaben, die meine Kniee umschlangen, mich um Brot flehten. . . . und in der Ecke des Zimmers seine Tochter, ein vom Himmel herabgestiegener, zum Himmel heim-

gegangener Engel, eine Leiche mit verzerrten Zügen, seit gestern eine Leiche aus Hunger. Ungesäumt schickte ich nach Brot und Wein, das Nächste, was zu haben, und für das Geld, das dieser Bösewicht fast mühelos erwerben konnte, kaufte ich dem kleinen Cherub einen Sarg und bin nur erst vor einer halben Stunde vom Begräbniß zurückgekehrt. Jetzt frage ich Sie, die Mütter unter Ihnen und die Jungfrauen, die Väter und Ehemänner, soll ich dieses Ungeheuer in Menschengestalt wieder annehmen? Ihre Entscheidung gilt mir Befehl." — „Nein, nein, nie, nie!“ war der einstimmige Ruf. Charles stand auf. „Hört ihn nicht, raus mit ihm, fort, fort!“ — Und der arme Charles, der nie ein Weib gefreit, seines Wissens nie ein Kind besessen, wurde kopfüber aus dem Hause geworfen und entging wie durch ein Wunder dem Zorne der empörten Menge. Elliston aber ärndtete donnernden Beifall.

4.

Die diesjährige Kunstausstellung in Paris ist in den Sälen des Louvre am 15. März eröffnet worden, und soll in qualitativer Beziehung der vorjährigen bei weitem vorzuziehen sein. Der Katalog enthält 2332 Nummern (91 weniger als im vorigen Jahre), unter denen 1673 Gemälde, wobei 212 von Damen geliefert. Die Aufmerksamkeit der zahlreichen Besucher, Künstler wie Laien, wendete sich vorzugsweise dem Bilde von Horace Vernet: „die Wegnahme der Smala“ zu, welches als ein in jeder Beziehung vortreffliches allseitig gepriesen wird.

Thiers' *histoire du Consulat et de l'empire*, von dem die beiden ersten Bände, sehnlichst erwartet, am 15. März ausgegeben wurden, war binnen wenigen Stunden vergriffen, obwohl die Auflage in 10,000 Exemplaren gedruckt ward. Ja, es sind schon für die zweite, in einigen Tagen zu liefernde Auflage über 6000 Exemplare bestellt. Welches deutsche Werk möchte sich dessen rühmen können? — Und doch sind wir überzeugt, daß an ungeschminkter historischer Wahrheit und Treue dieses Werk des feinen Diplomaten seine Geschichte der Revolution nicht erreicht. 36.

Das Erntefest im polnischen Kreise Sandomir ist von ganz besonderen Feierlichkeiten begleitet. Wenn nämlich die Ernte auf den Feldern des Gutsbesizers völlig zu Ende ist, geht die ganze Gemeinde mit einem Getreidekranz in das Herrenschloß. Gewöhnlich trägt ihn das schönste, als sitzsam bekannte Mädchen, welches sich in Kurzem verheirathen soll.

Die jungen Burschen bringen Weizen, welchen sie in Folge eines Vorurtheils in den benachbarten Feldern weggenommen haben. Die Mädchen aus dem ganzen Dorfe versammeln sich bei der Kranzträgerin, winden aus Kornähren und verschiedenen Blumen den Kranz und verzieren ihn mit Brombeeren, vergoldeten Nüssen, Gläsern und Blechen. — In mehreren Gegenden wird der Erntekranz in Form einer Krone geflochten, oben mit Sträußern und kleinen Blumenkränzen geschmückt, und diese Vorbereitungen werden gewöhnlich am Abend vor Mariä Himmelfahrt getroffen. Am andern Morgen wird dem Mädchen der Kranz aufgesetzt, den sie in Gesellschaft des ganzen Dorfs unter Musik in die Kirche trägt und vor den Stufen des Altars auf einen Stuhl niederlegt. Nachdem der Priester die Messe gelesen und den Kranz geweiht hat, setzt ihn das Mädchen wieder auf und begiebt sich im Zuge, unter Sang und Klang zum Dorfvoigte. Dieser setzt nun oben auf den Kranz einen Hahn, welcher leicht angebunden, die Körner der Ähren aushackt; kräht er dazu, so freuen und versichern sich alle schon im Voraus der Fruchtbarkeit des nächsten Jahres, sowie einer guten Aufnahme beim Gutsbesizer. Will aber der Hahn nicht krähen, so ist es eine schlimme Vorbedeutung, noch schlimmer aber, wenn er nicht frisst. Ein munteres Lied ruft nun den Grundherren herbei, und ein fröhlicher Schmaus schließt das Fest. Das Korn des Kranzes wird am andern Tage ausgedroschen und im Felde gesäet.

**Bereine.** In Breslau sind im vorigen Jahre Vereine verschiedener Tendenz gegründet worden: ein Hutverein, Gesellenverein, Verein zur Hebung der Noth unter den Spinnern und Webern, Verein zur Erziehung der Kinder hilfloser Proletarier (aufgelöst, da er die seit 10 Monaten nachgesuchte Erlaubniß von der Regierung nicht erhielt), Reitjagdverein.

**Grabsteincensur.** Vor Kurzem berichteten die Zeitungen aus Rom, daß die Grabchrift eines deutschen Künstlers „Selig die Todten!“ von der päpstlichen Censur verboten worden sei, da ein Kezer nicht selig sein könne, und jetzt erfahren wir Aehnliches aus dem unglücklichen, von Jesuiten beherrschten Wallis. Der dortige Staatsrath hat die Inschrift auf dem Leichensteine des Leutnant Parvex, der am Trient geblieben war: *Ci git le brave J. Didier Parvex tué au massacre du Trient, le 21 mai 1844*, dahin abändern lassen, daß die Worte *brave* und *massacre* vertilgt werden mußten. 14.

Druck von Carl Rammig  
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.